Haiti-Kinderhilfe e.V.

www.Haiti-Kinderhilfe.de www.haiti-kinderhilfe.blogspot.com info@haiti-kinderhilfe.com

Rundbrief 41 **Juni 2013**

Liebe Leserinnen und Leser!

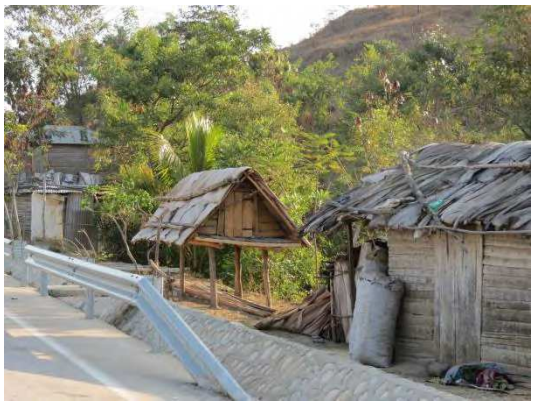
Die schlechten Nachrichten aus Haiti wollen kein Ende nehmen.

„Tödliche Hilfe“ – so der Titel einer sehr pessimistischen Reportage von Raoul Peck, die erst Mitte April zur besten Sendezeit auf Arte gesendet wurde.

El Puente, der Lieferant „fair“ gehandelter Produkte mit dem Schwerpunkt Lateinamerika, formuliert in seinem aktuellen Prospekt, dass Kaffee aus Haiti wegen der „unverändert problematischen Situation“ nach wie vor nicht lieferbar sei. Dabei stapeln sich die unterschiedlichsten haitianischen Kaffeesorten in den Regalen der Geschäfte und auch der Export könnte gelingen, wenn es nur Abnehmer gäbe, die sich vor Ort vorurteilslos informieren würden.

Fährt man offenen Auges durch Haiti, vornehmlich natürlich Port-au-Prince, so präsentiert sich dieses Land völlig anders: Nicht nur verbinden mittlerweile bestens ausgebaute Straßen die größeren Zentren des Landes (in lockeren zwei Stunden hat man von Port-au-Prince aus Hinche erreicht, vor kurzem noch eine strapaziöse Tagesreise). Nach europäischen Standards hat die EU Fernstraßen mit Randbefestigungen, kontrollierter Wasserabfuhr und Leitplanken durch das Land gezogen.

Die Wohnhäuser bei einem medizinischen Zentrum.



Die Landbevölkerung sucht die Nähe zu den gut ausgebauten und stark frequentierten Verbindungsstraßen.

Kolonnen von Baufahrzeugen transportieren Arbeiter und Material quer durch das Land. Überall ist Aufbruch bis hin zu Aktionismus zu spüren.

Auch die neu und geplant errichteten Vororte, von vornherein mit Ver- und Entsorgung ausgestattet, sprechen eine andere Sprache als die vorwurfsvollen und anklagenden Berichte der Medien über ein Land, dem angeblich nicht zu helfen sein soll.

In der Peripherie von Port-au-Prince entstehen Hochschulen und medizinische Zentren, gleich mit Wohnungen für das Personal, und auch wenn diese Häuser den Charme von Legebatterien haben, so weisen sie doch in eine andere Zukunft, als das die ebenfalls so gerne veröffentlichten wilden Siedlungen am Rand der Großstadt oder die mittlerweile schwindenden Zeltstätte tun.

Der Verkehr in Port-au-Prince ist schlimmer geworden: Staus mittlerweile an wirklich jeder wichtigen Ecke – geschuldet allerdings von einem unermüdlichen Aufbau der Verkehrswege. Zusammen mit den Straßen selbst wird die Kanalisation saniert, im Zuge des Entstehens neuer (und ehemaliger) Bürgersteige werden die wild in die Straße hinein gebauten Gebäudeteile und Mauern zurückgebaut oder auch ohne Zustimmung des Eigentümers abgerissen.

Fortsetzung auf Seite 2

Einladung

Wir werden 20!

Deshalb laden wir alle Mitglieder und Freunde Haitis zu einem haitianischen Wochenende ein: Wir feiern vom 20. bis 22. September 2013 in der Jugendherberge in Worms. Es erwartet Euch ein vielfältiges Angebot an haitianischem Essen, karibischer Musik, Singen, Tanzen, Trommeln noch vieles mehr.

Damit wir planen können, meldet Euch bitte frühzeitig an, möglichst bis Mitte Juni

bei **Doris Forst-Günther**
Holbeinstraße 33
79312 Emmendingen
Tel: 07641/2293
d-f-guenther@gmx.de

Je mehr kommen, desto fröhlicher wird es. Am Samstag wird unsere Jahreshauptversammlung stattfinden und wir bemühen uns, sie kurz zu halten. An die Mitglieder erfolgt noch fristgerecht eine schriftliche Einladung.

Byenveni

Fortsetzung von Seite 1:

Straßenbauarbeiten an allen Ecken und Enden von PaP.

Zehn Jahre, so eine Hochrechnung europäischer Behörden vor drei Jahren, würde es dauern, bis der Schutt des Erdbebens aus Port-au-Prince geschafft worden sei. Vorausgesetzt, man hätte genügend LKW zur Verfügung (was nicht der Fall war). Heute schon sieht Port-au-Prince nicht anders aus als vor dem Erdbeben, Schuttberge auf den Straßen entstehen durch die Sanierungsarbeiten am Verkehrsnetz. Mit Müh' und Not konnten wir drei oder vier Häuser finden, die noch nach Erdbeben aussahen, bei einem waren wir uns nicht so sicher. Vieles scheint wieder aufgebaut zu sein oder zu werden.

Einerseits den Nachtschlaf störend, andererseits aber auch aufregend beruhigend empfanden wir den unaufhörlichen Baulärm, der aus allen Richtungen der Stadt ertönt. Bis spät in die Nacht wird lautstark gebaut, und frühmorgens, wenn man schlaftrunken und in der noch herrschenden Dunkelheit wieder unterwegs ist, wird schon wieder gearbeitet: Die Bauarbeiten bei Wall's Guesthouse beispielsweise ruhten täglich genau eine Stunde: von 5 bis 6 Uhr morgens. Und am Sonntagvormittag. Etwa 5 Meter von unserem Fenster entfernt. Und wer glaubt, dass Baumaschinen lärmen würden, der hat noch nie deren Ersatz durch „manpower" gehört: Befehle werden hin- und her geschrien, laute Gespräche über die Ausführungen der Arbeiten, das Fallen von Steinen und das Mischen des Betons. Und wenn die Bauarbeiter einmal keine Anordnungen zu schreien haben, dann singen sie.

In Port-au-Prince kennen die Bauarbeiten keine Ruhepause: Der Neubau bei Wall's.

Stromausfälle erlebt man nur noch höchstens zweimal am Tag, und auch nur für wenige Minuten. Nach wie vor bekommt man in Haiti alles, was der täglichen Versorgung und darüber hinaus dient. Für einen Europäer oder Amerikaner zu normalen Preisen, und so hat der „Besserverdiener" in Haiti wieder zu seinem Lebensstandard zurückgefunden.

Der „Normalverdiener" (wenn man beispielsweise 35 € monatlich für einen Lehrer als normal bezeichnen kann) leider auch: Für ihn, vor allem wenn er in den ländlichen Gebieten lebt, bleibt die Situation mehr als problematisch.

Zwar weht auch hier ein leises Lüftchen von Zukunft, im Wesentlichen aber nur durch die selbst in den allerärmsten Teilen des Landes aufgestellten Handy-Ladestationen des Mobilfunk-Anbieters. Hier kann man kostenfrei durch die Kraft der Sonne seinen Handy-Akku laden, denn ein leerer Akku senkt die Möglichkeiten zu telefonieren und damit den Umsatz des Anbieters! Wir haben selten ein so überzeugendes Beispiel für Zynismus gefunden.

Und hier auf dem Land steht man als potentiell Helfender vor einem riesigen Problem: Wo soll man anfangen?

Wir haben ja eine über die Region hinaus bewunderte, wunderschöne Schule in Billiguy gebaut – nun mussten wir dafür sorgen, dass dort auch Lehrer unterrichten. Das tun sie aber nur, wenn man ihnen auch ein wenig Geld dafür gibt, denn nicht einmal die 35,- € „Tariflohn" wurden ihnen ausbezahlt. Dann wurde uns berichtet, dass es keine Schulbücher gäbe: Durch Verbindungen der Familie von Bötticher konnte Roswitha die Bücher besorgen und zu den Schulen in Billiguy und Belanger bringen. Und schließlich mussten wir feststellen, dass schätzungsweise 80% der Kinder unter Krätze leiden. Unser Chemiker André hat uns kanisterweise ein Mittel dagegen besorgt und wir haben es an die Schule liefern können. Bevor sich der nächste Mangel offenbaren konnte, waren wir schon wieder zu Hause…

In der feinsten Konditorei in PaP

Aber für uns ist in dieser Zeit deutlich geworden: Hier auf dem Land gibt es reichlich zu tun. Nur wenige Hilfsorganisationen, meist sind es die kleineren wie wir, bleiben den Haitianern auch ohne Erdbeben und die sensationshungrige Öffentlichkeit treu. Wir wollen und müssen langfristig helfen, wir müssen versuchen, Voraussetzungen zu schaffen, von denen die Bevölkerung selbst tätig werdend profitieren kann. Und unser Eindruck ist, dass die Menschen dort das auch wollen.

Übrigens: Mag das Außenministerium auch Reisewarnungen aussprechen – in den Straßen einer deutschen Großstadt fühle ich mich nicht sicherer als in Port-au-Prince. Und unsere Koffer sind zwischen Hannover und Paris abhandengekommen, nicht zwischen Guadeloupe und Haiti!

Andreas Meisig

Besuch von zwei Schulen in San Marc

Einen ganzen Tag verbrachten wir in San Marc, um uns um die Patenkinder unseres Vereins in dieser Stadt zu kümmern. San Marc ist eine Stadt mit ca. 160.000 Einwohnern direkt an der Küste, etwa 100 km nördlich von Port-au-Prince. Alles wirkt deutlich übersichtlicher und weniger hektisch als in der Hauptstadt. Für uns auffällig und typisch für das Straßenbild waren die unzähligen Motorräder, die den Verkehr quirlig bestimmen.

Zunächst fahren wir zur Schule Presbytérale de Fleurenceau, die an einem steilen Berghang liegt. Obwohl es noch relativ früh ist, sitzen die Schüler, die wir besuchen wollen, in den Klassenräumen und schreiben Prüfungen. Die Osterferien haben zwar schon begonnen, aber jetzt ist es in der Schule ruhiger, so dass sich die Prüflinge besser auf ihre Arbeiten konzentrieren können. So müssen wir unser Treffen mit ihnen auf später verschieben, schauen uns aber schon einmal die Schule ein wenig an – insbesondere die Toilettenanlage, die wir vor einigen Jahren finanziert haben.

Der Pausenhof der Schule St. Trinité

Einige Kilometer weiter finden wir in einem Gewirr kleiner Straßen schließlich die Schule „St. Trinité“. Auch hier wurden von uns einige Baumaßnahmen durchgeführt, weitere sind geplant. Aus diesem Grund reist auch unser Ingenieur Guivens Sylvestre mit. Wir werden freundlich vom Schulleiter Monsieur Jean Pierre empfangen und richten unser „Büro und Fotostudio“ im ersten Stock ein. Die Zwischenwände sind aus Pappe und Sperrholz, die gemauerten Wände unverputzt, alles macht einen wenig ansprechenden Eindruck. Lange überlegen und verhandeln wir, wie wir diese Räume freundlicher und aufgabengerecht gestalten können. Ein weiteres Stockwerk, wie es der Schulleiter plant, verbietet sich auf Grund der schwachen und wenig statisch sicheren Bausubstanz.

Unterricht im Rohbau – nicht unüblich in Haiti!

Die Patenkinder warten auf dem Schulhof und wir hoffen, dass diejenigen Schüler, die auch hier Prüfungen schreiben müssen, nicht gestört werden. Schließlich kommen die Kinder in kleinen Gruppen mit einer Lehrerin zu uns in den ersten Stock. Nach dem Erdbeben 2010 hatten wir die beiden ersten Jahrgänge in unser Patenschaftsprogramm aufgenommen, weil die Schule wegen der vielen Flüchtlinge kaum Schulgeld einziehen konnte. Der Einzugsbereich liegt nämlich in einem Gebiet, das von besonders armen Menschen bewohnt wird. Ein Blick in die Kassenbücher der Schule zeigt, dass die Bezahlung des Schulgeldes eher die Ausnahme ist. Insgesamt unterstützen wir hier 42 Kinder und tragen damit die Verluste der Schule, die durch diese Situation entstehen. So können wir auch verlangen, dass Schüler, deren Eltern nicht in der Lage sind den vollen Betrag zu zahlen, nicht die Schule verlassen müssen. Die meisten unserer Patenkinder besuchen jetzt die 3. und 4. Klasse, alle Ausgaben auf unserer Liste können überprüft werden, die Kinder werden erneut fotografiert und bekommen zum Abschluss noch etwas Süßes. Besonders liegt uns die Klärung einiger Problemfälle am Herzen: In der Vergangenheit fielen Kinder, die die Klasse wegen schlechter Leistungen wiederholen mussten, ganz aus dem Programm. Diese schlechten Leistungen sind aber nur in den wenigsten Fällen durch das Kind zu verantworten – es sind die Lebensumstände, die eine angemessene Konzentration auf die Schule und damit bessere Leistungen nicht zulassen. Nicht immer konnte das hinreichend geklärt werden, trotz bisweilen kontroverser Diskussionen haben wir uns im Zweifelsfall aber immer entschlossen, den Kindern noch eine Chance zu geben. Und so haben wir all die Schüler wieder in das Programm übernommen, die noch an der Schule sind, auch wenn sie eine Klasse wiederholen müssen. Wichtig war es uns auch, den Verbleib der Kinder abzuklären, von denen weder Informationen noch Unterlagen gekommen waren. Hier stellten sich ganz unterschiedliche Gründe heraus: Einige Schüler hatten die Schule verlassen, weil die Familien mittlerweile umgezogen waren und sich an einem anderen Ort Arbeit und damit ein besseres Leben erhofften.

In vielen Fällen schicken die Eltern ihre Kinder aber auch nicht mehr zur Schule, weil sie das Sitzenbleiben als Schande empfinden – für uns völlig unverständlich. In solchen Fällen sind uns die Hände gebunden, obwohl wir überzeugt sind, dass damit das Falsche geschieht. Auch die Lehrer sind dabei hilflos.

Über all diesen Schwierigkeiten steht das Problem der Kommunikation: Die Eltern informieren die Schule nicht oder zu mangelhaft, der Kontakt zu den Kindern funktioniert nur an den Tagen gut, an denen wir oder unsere Mitarbeiter von Tonel pa nou die Schulen besuchen.

Eine Internet-Kommunikation ist mit dieser Schule gar nicht möglich, weil das technisch schwierig und vor allem viel zu teuer ist, da sie nur über Handys laufen kann. Wenn man dieses direkt erlebt, kann man die Situation dort besser verstehen und ist sogar überrascht, wie gut vieles andere funktioniert, dass beispielsweise eine Menge Unterlagen trotzdem vollständig abgeliefert werden und die Kinder planmäßig unser Programm durchlaufen.

Mittags fahren wir dann wieder zu der anderen Schule, an der wir viele Kinder – vor allem aus dem 9. Jahrgang – unterstützen. Inzwischen sind die Prüfungen beendet und die Kinder warten bereits auf uns. Hier läuft das Ganze ähnlich ab, nur macht sich das höhere Alter der Kinder deutlich in ihrem Verhalten bemerkbar: Sie möchten möglichst „cool“ wirken – die Pubertät ist weltweit verbreitet!

Aber auch hier können viele Probleme gelöst werden, es sind immer die gleichen: Wo sind die fehlenden Unterlagen? Was ist mit den Kindern geschehen, von denen wir nichts mehr gehört haben? Wie verfahren wir mit den Wiederholern?

M. Jean Pierre in seiner Wohnung

Anschließend fahren wir erneut in die Schule St.Trinité, weil wir noch einige Nachzügler treffen und über Baumaßnahmen sprechen wollten. Schon bei unserer letzten Vorstandsreise hatten wir die Notwendigkeit erkannt, die Unterkunft des Schulleiters menschenwürdig zu gestalten und weitere Klassenräume zu bauen. Dazu war die Überbauung eines der flachen Gebäude geplant. Guivens hatte mittlerweile genauer geplant und festgestellt, dass ein solches Projekt wegen der schlechten Substanz des entsprechenden Gebäudes fragwürdig ist.

Der Beton des Gebäudes der Schule St.Trinité ist völlig marode

Wir lassen uns vom Schulleiter durch sein „Appartement“ führen: Auf maximal 24 m², durch Vorhänge oder Pappwände notdürftig abgeteilt, teilen sich ein Schreibtisch, ein Bett, Gestelle mit Kleidung, Kochgeschirr und Büchern, eine Art Kochstelle und eine Waschecke mit dem Direktor das trübe Licht, das vor allem durch die Ritzen der Wände und die nicht schließenden Türen fällt. Über dem Bett sind ein Viertel Quadratmeter Betondecke heruntergefallen, Monier-Eisen halten noch den Rest. Die feuchten Wände tragen wesentlich zum muffigen Geruch bei.

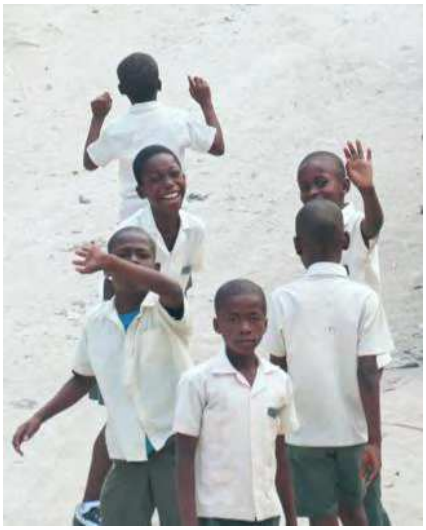
Aber auch von außen bietet sich die Möglichkeit, eine weitere Etage auf das Haus zu setzen, nicht unbedingt an: Der Beton bröckelt, die Armierung rostet, der Mörtel zwischen den Steinen ist ausgewaschen, die Steine selbst brechen in der Wand. Wir projektieren den Abriss und einen Neubau, was finanziell wesentlich günstiger sein wird als eine Sanierung und darüber hinaus den Anforderungen an Wohnung und Schulräume näher kommen kann. Es wird sogar möglich sein, den winzigen Schulhof dadurch etwas zu vergrößern.

Wir sind gespannt auf Guivens Kalkulation und seine Pläne – spätestens während der Sommerferien sollen die Arbeiten beginnen.

Sowohl in Fleurenceau als auch in St. Trinité treffen wir auf die Kinder aus unserem Patenschaftsprogramm, die andere Schulen in San Marc besuchen. Erstaunlicherweise hat hier die Kommunikation geklappt und sie wurden von unserem Treffen informiert. Viele kommen mit ihren Eltern, die ängstlich sind, ob wir sie noch weiter finanzieren werden, sie sind dankbar für die Unterstützung. Die Eltern können ihre Lage am besten einschätzen und uns auch zeigen, wie dankbar sie für die Hilfe sind.

Insgesamt kamen an diesem Tag in San Marc 78 von 87 Kindern, wir konnten nahezu alle Probleme lösen. Es waren zu viele Kinder, um sich noch an jedes zu erinnern, nur die Fotos geben uns die Möglichkeit. Aber nach wie vor steht uns die Dankbarkeit und Fröhlichkeit dieser Kinder vor Augen.

Barbara Meisig



Unser Patenkind Marie Clara Bétina Arty

Ich heiße Arty Marie Clara Bétina. Meine Freunde nennen mich Carlie, Clarita, Claire oder Tina. Ich bin Haitianerin und am 26. September 1991 gegen zwei Uhr morgens in Port-au-Prince auf die Welt gekommen. Meine Kindheit habe ich an einem der wohl benachteiligsten Orte in Haiti verbracht, Cité Soleil, da ich in eine der ärmeren Familien Haitis geboren wurde.

Nur einen kurzen Fußweg von meinem Zuhause entfernt gab es eine sehr gute Schule, das „Centre D'Education Chrétienne". Meine Eltern schickten mich dort in die Grundschule. Da es sich bei dieser Schule um die beste in der Umgebung handelte, waren die Schulgebühren dementsprechend hoch und meine Eltern hatten zunehmend Schwierigkeiten, das Geld aufzubringen. Meine Eltern sahen irgendwann keinen anderen Ausweg, als mich schweren Herzens von der Schule zu nehmen. Glücklicherweise trat da die Haiti-Kinderhilfe in mein Leben. Meine Mutter arbeitete zu diesem Zeitpunkt für Frau Weiß. Dank ihr wurde ich in das Patenschaftsprogramm aufgenommen und durfte weiterhin auf meiner Schule bleiben. In meinem letzten Schuljahr an der Grundschule – ich war gerade 12 Jahre alt - wurde die Lage in unserer Gegend von Tag zu Tag unsicherer, sodass wir schließlich fortziehen mussten. Wir wussten nicht wohin, doch Gott stand uns bei. Eine meiner Tanten nahm uns bei sich auf. Da wir keine kleine Familie sind, wollten wir ihr nicht zu lange zur Last fallen. Meine Tante war sehr gut zu uns, sehr verständnisvoll. Sie half uns, ein kleines Haus in Marin zu finden, das wir für ein Jahr mieten konnten. Der nächste Schritt für mich war nun, auf eine weiterführende Schule zu gehen. Die Möglichkeit dazu fand sich mit der Louverture Cleary School, die als Teil eines amerikanischen Hilfsprojekts für Kinder aus armen Familien gegründet wurde. Dort müssen die Familien nur einen kleinen Beitrag zum Schulgeld leisten. Jeden Sonntagnachmittag fuhr ich also nach Santo, wo sich die Schule befand, blieb die Woche über dort und kehrte freitagnachmittags nach Hause zurück. Der Weg war recht weit, sodass ich mehrmals das Tap-Tap wechseln musste. Aber da meine Mutter mir oft nicht genug Geld für die Fahrt mitgeben konnte, verließ ich sonntags meist sehr früh das Haus, um einen Teil oder auch den ganzen Weg zu Fuß zurückzulegen.

Die Tage an der Louverture Cleary School liefen nach einem bestimmten Muster ab: Aufstehen, Waschen, dann ging es zur Morgenandacht in der jeweiligen Sprache des Tages. Montags und mittwochs fand die Andacht auf Englisch statt, dienstags und donnerstags auf Spanisch, freitags auf Französisch und sonntags auf Kreole. Dann hieß es, Zimmer und Duschen putzen. Es folgten der morgendliche Schulunterricht, das Mittagessen, eine Mittagspause, weitere Unterrichtsstunden und die gemeinschaftliche Säuberung des Schulgeländes. Schließlich hatten wir spätnachmittags eine Stunde Freizeit, die wir mit Ballsport, Musikunterricht, Tanzunterricht, Textilunterricht, der Theatergruppe oder dem Besuch der Bibliothek füllen konnten. Nach dem abendlichen Waschen ging es an die Hausaufgaben und dann ins Bett. Was man in dieser Schule lernen durfte, geht weit über das Faktenwissen und eine akademische Ausbildung hinaus. Dort lernten wir, was es heißt, in einer Gemeinschaft zu leben (gegenseitigen Respekt, Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft); wir lernten, Verantwortung zu übernehmen, für uns selbst und für andere, zum Beispiel, indem wir dazu angehalten wurden, uns ehrenamtlich engagieren (dazu wurden wir oft in die Heime der Umgebung mitgenommen, wo man sich um Waisen, behinderte Kinder und alte Menschen kümmerte). Darüber hinaus wurde uns mitgegeben, wie wichtig Selbstachtung ist. Man lernte, die Initiative zu ergreifen, kreativ und vor allem fleißig zu sein, denn man muss hart arbeiten können und wollen, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen. Ich habe in dieser Schule vieles lernen dürfen. Wegen meiner Umgangsformen und meiner Fähigkeiten fragt man mich oft, auf welche Schule ich gegangen sei. Dann antworte ich immer stolz: „Die Louverture Cleary School!" und sehe dann oft Respekt auf den Gesichtern der Fragenden. Das macht mich froh und stolz.

In der 8. Klasse hatte ich einen Unfall. Damals war unsere Gegend alles andere als sicher und Entführungen waren an der Tagesordnung. Am Tag des Unfalls stieg ich in ein Tap-Tap und seltsamerweise fuhr der Fahrer sofort los, ohne auf weitere Passagiere zu warten. Naiv wie ich war freute ich mich zunächst, da ich so ja viel schneller zu Hause sein würde. Doch als wir an meinem Zuhause vorbeikamen und ich den Fahrer bat anzuhalten, da fuhr er einfach schneller. Ich sah mein Haus in der Ferne verschwinden und hatte eine solche Angst, dass ich nur noch einen Gedanken hatte, nämlich irgendwie zu entkommen. Ich stürzte blind drauflos und sprang. Dann wurde ich ohnmächtig. Später hat man mir erzählt, dass ich mitten auf der Straße gelandet sei und ein Passant mich aufgehoben und gerade noch rechtzeitig in Sicherheit gebracht hätte, da kurz darauf ein großer Lastwagen die Straße entlang gerast gekommen wäre. Einige Leute hatten mich erkannt und meine Familie gerufen. Als meine Familie endlich eintraf, waren sie alle in Tränen aufgelöst. Ich konnte sie weinen hören, konnte sie aber nicht sehen, selbst als ich versuchte meine Augen zu öffnen.

Drei Tage lang war alles um mich herum schwarz. Ich verbrachte eine Woche im Krankenhaus und zwei weitere zu Hause. Danach kehrte ich, trotz der Einwände meiner Eltern und obwohl ich noch nicht vollständig wiederhergestellt war, in die Schule zurück, da ich unbedingt die Prüfungen, die ich verpasst hatte, nachholen wollte. Heute erinnert mich manchmal noch eine furchtbare Migräne, gegen die auch kein Medikament hilft, an den Vorfall.

Als ich im vorletzten Schuljahr und 16 Jahre alt war, erfuhren wir, dass meine Mutter Brustkrebs hat. Das hat uns völlig aus der Bahn geworfen. Gott sei Dank stand uns das GSCC (Groupe Support Contre le Cancer), eine gemeinnützige Anlaufstelle bei Krebserkrankungen zur Seite, indem 50% der Behandlungskosten übernommen wurden. Trotzdem war es nicht leicht, die restlichen 50% aufzubringen. Mein Vater war damals arbeitslos und meine Mutter musste ihre Arbeit aufgrund der Krankheit aufgeben. Das war eine sehr schwere Zeit für uns und natürlich besonders für meine Mutter, doch wir haben uns so gut es eben ging durchgekämpft.

In meinem letzten Schuljahr, als ich 17 Jahre alt war, hat mein Vater uns verlassen. Er ist einfach gegangen, ohne ein Wort der Erklärung. Er hatte wohl entschieden, dass die Last der Verantwortung zu groß sei und hat es vorgezogen, seinen Pflichten als Vater, Freund, Vertrauter und Ernährer zu entfliehen. Zu einer Zeit, in der wir ihn am meisten gebraucht hätten, ist er einfach verschwunden. Ich hatte schon immer gewusst, dass meine Mutter eine starke Frau war, aber die Zerreißproben der letzten Jahre haben mir gezeigt, was für eine unglaubliche Stärke wirklich in ihr steckt. Ich schätze und liebe sie sehr. Mit den vielen Opfern, die meine Mutter in den vergangenen Jahren für uns gebracht hat, hat sie uns immer wieder gezeigt, wie sehr sie uns liebt. Sie arbeitet so hart, ist mutig, intelligent und voller Liebe. Ich liebe sie über alles.

Die Schicksalsschläge nahmen kein Ende. Am 12. Januar 2010 stürzte bei dem schrecklichen Erdbeben, das so vielen Menschen in Haiti das Leben kostete, auch unser Haus ein und begrub uns unter sich. Dem Himmel sei Dank kamen wir alle mit dem Schrecken davon. Doch mit der Erleichterung, dass alle unverletzt waren kam auch die Erkenntnis, dass wir unseren Schlafplatz und das wenige, was wir besaßen, verloren hatten. Wir standen vor dem Nichts. Doch die Güte Gottes ist groß, er segnet uns und wacht über uns. Nach nur 9 Monaten in einem der Zelte, die weder ausreichend Schutz gegen die Kälte noch die Hitze boten, durften wir umsiedeln in ein Haus, das eine Gruppe von Missionaren zusammen mit unserer Gemeinde für die Erdbebenopfer gebaut hatte. Wir danken Gott und sind auch den Helfern unendlich dankbar für das hübsche Zwei-Zimmer-Häuschen, das jetzt unser Zuhause ist.

Allen Hindernissen zum Trotz habe ich meine Schulausbildung 2010 erfolgreich abschließen können, mit dem zweitbesten Ergebnis meines Jahrgangs in der Abschlussprüfung. Danach habe ich mir ein Sabbatjahr genommen und angefangen Deutsch zu lernen, da meine Paten mir dabei helfen wollten, ein Studium in Deutschland aufzunehmen. Leider hat das nicht geklappt. Mittlerweile studiere ich im ersten Jahr Verwaltungswissenschaften an der UNASMOH, einer amerikanischen Universität in Haiti. Zusätzlich gebe ich an mehreren Tagen pro Woche Nachhilfeunterricht. Ich lebe mit meiner Mutter und meinen Geschwistern zusammen. Mit dem Geld, das ich durch das Unterrichten verdiene, bezahle ich die Fahrten im Tap-Tap und einen Teil gebe ich meiner Mutter, für Lebensmittel und damit sie meine kleinen Schwestern zur Schule schicken kann.

Mein ganzes Leben ist von Rückschlägen durchzogen. Doch ich weiß, dass ich nach jedem Sturz stärker wieder aufgestanden bin. Ich werde nicht aufhören zu kämpfen, werde mich jedes Mal wieder aufrichten. Letztlich habe ich in meinem Leben auch sehr viel Glück gehabt und ich danke Gott, dass er mir auf meinem Weg so großzügige, liebevolle und hilfsbereite Menschen an die Seite gestellt hat. Denn mein Leben fängt gerade erst an und ich habe noch so viel vor.

Marie Clara Bétina Arty
übersetzt von Teresa Unterberg

Pwason kokoye

(Fisch mit Kokosmilch zubereitet: Ein Rezept für 4 Personen, von uns ausprobiert und für absolut lecker befunden. Die Zubereitung ist einfach und geht relativ schnell: 30 Minuten.)

Zutaten:
ca. 800 g Fischfilet,
Salz, Oregano,
1 Limette (Saft)
1 Zwiebel, 3 Knoblauchzehen,
1-2 Tomaten, 1 Stg Sellerie(ca. 100g),
2 EL Olivenöl,
300 ml ungesüßte Kokosmilch,
100 ml Fischfond (oder Gemüsebrühe),
1 Lorbeerblatt, 2 TL Tomatenmark

Zubereitung:
Die Fischfilets waschen, trockentupfen, mit Salz und Oregano einreiben und mit dem Limettensaft übergießen. Im Kühlschrank 1–2 Stunden durchziehen lassen.

In einer Pfanne das Öl erhitzen und die feingeschnittenen Zwiebelwürfel darin anschwitzen. Dazu kommen der durchgepresste Knoblauch und die in Würfel geschnittene Tomaten und Sellerie. . Alles unter Rühren ca. 2 Minuten braten. Dann Kokosmilch, Fischfond, Lorbeerblatt und Tomatenmark dazugeben und 10 Minuten köcheln lassen. Danach kommen die Fischfilets in die Sauce und brauchen noch etwa 10 Minuten bei kleinerer Temperatur, dabei sie nach 5 Minuten einmal umdrehen. Alles eventuell noch mit Salz und Oregano abschmecken.

Der sehr gut passende Selleriegeschmack ist vielleicht nichts für jeden - ersatzweise geht auch grüne Paprika. Als Beilage passt am besten Reis oder Weißbrot und ein halbtrockener Weißwein.

Bon apeti!

Cholera-Prophylaxe: Einfach, aber wirkungsvoll

Im Internet hatte Roswitha einen Film* aufgespürt, in dem eine einfache Vorrichtung vorgestellt wurde, wie man in Ländern ohne ausreichende Wasserversorgung dennoch die Hygiene durch das Händewaschen steigern könnte. Da Billiguy im Gefahrenbereich der Cholera-Epidemie liegt, schien uns dort die Möglichkeit sinnvoll, diese Vorrichtung auszuprobieren. Klar, dass wir auch planten, die recht primitive Vorrichtung aus Holz zu perfektionieren…

An unserem zweiten Tag in Billiguy war es dann soweit: Schüler waren nicht mehr zu erwarten, unsere beiden Vorsitzenden Roswitha und Barbara hatten mit den Lehrern zu tun, so dass Guivens und ich ungestört zu arbeiten gedachten. Aber wir hatten die Rechnung ohne die Landbevölkerung gemacht…

Letztlich funktionierte die Sache so gut, dass sich Guivens direkt am nächsten Vormittag eine eigene Vorrichtung an seinem Haus baute – natürlich noch perfekter!

Die Kinder in Billiguy werden sich jetzt also nach der Toilette, vor dem Betreten und beim Verlassen des Schulgeländes die Hände waschen können. Vielleicht haben wir damit ein wenig für die Hygiene getan!

*www.tippytap.org

Direkt am Eingang wird ein flaches Fundament ausgehoben

Der „blanc“ muss schwitzen…

… die Haitianer schauen ungerührt zu.

Zweimal drei Wasserrohre werden zusammengeschnürt…

… und im Erdloch gerade ausgerichtet. Vertrauen ist alles…

„Dem Inschinör ist nichts zu schwör“…

…auch nicht, den Beton für das Fundament anzurühren.

Die Zuschauer jedenfalls freuen sich über die unerwartete Abwechslung.

Zwei leere Farbeimer werden die Querstange halten.

Der Beton wird eingebracht und …

… landestypisch verschönert.

Ehemalige Speiseölkanister bekommen ein kleines Loch unterhalb des Deckels, die Seife ist schon angebracht.

Ohne Maschine muss man eben mit Hammer und Nagel Löcher „bohren“.

Als Pedale werden die Brettchen an dem Querbalken befestigt.

Als ich um Feuer bat, hatte ich eigentlich mit einem Feuerzeug gerechnet, aber ein glühendes Holzstück tut’s auch.

Das Ausrichten der Pedalbretter …

… erfordert aufmerksame Kontrolle.

Fertig! Die erste Handwaschanlage made by Haiti-Kinderhilfe!

Einweisung der Lehrer - und: Es funktioniert und findet viel Anerkennung!